

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 4 (1936)
Heft: 4

Artikel: Du herber Monat
Autor: Habicht, M.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566862>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Du bist ein Schwarzseher und dem Kocielski haue ich die Jacke voll. Verdient hat er es schon lange. Seine ewigen Annäherungsversuche und seine kleinen Eifersüchteleien bin ich schon lange satt.“

„Siehst Du, da haben wir es! Es geht also doch nicht um Schmuggler!“ „Zum Donnerwetter, jetzt hör aber auf. Unsere Freundschaft ist allein unsere Sache, und wer sich da hineinmischte, der —“ „Nun werde nur nicht gleich wild“, unterbrach ihn Felix. „Jedenfalls könnte der Vorgang uns warnen, vorsichtiger zu sein. Es geht ja um Dich!“ „Bin ich Dir so viel wert?“ fragte Fedor lächelnd. „Du weißt es, also versprich mir, vorsichtiger zu sein.“ „Ach Du!“ Fedor zog den Freund an sich und küßte ihn. „Da hast Du sogar ein Siegel darauf. Oder wieviel willst Du haben?“

Ein rauher Nordwind tobte in den nächsten Tagen über das Land und zerriß die niedrig hängenden Regenwolken. Kein Leben regte sich nun in der unpässbaren, sumpfigen Einöde. Es schien, als helfe den beiden die Natur, ihr Versprechen zu halten. Aber dann setzte Frost ein, eine strenge, durchdringende Kälte brachte der umgeschlagene Wind aus Osten. Die Wege wurden wieder gangbar, auf denen Fedor und Felix nebeneinander durch den Wald schritten. Im neu erwachsenen Glück erblaßte jene Stunde, da das Schicksal sich ihnen erneut gezeigt hatte. Nur Felix dachte manchmal daran, wenn er allein war und bangte um den Freund.

* * *

Und es kam wieder ein Abend, an dem sie sich trafen. Der Himmel war ein brodelndes Meer schmutzgrauer Schneewolken und froststeifer Sturm zerfetzte jedes gesprochene Wort. Zwar waren es gewöhnliche Tagesereignisse, von denen sie sprachen, nackte, nüchterne Begebenheiten, doch für sie waren sie wichtig und des Erzählens wert; denn sie füllten die leeren

Stunden in ihrem Freundschaftsleben. Mitten in einer solchen Schilderung verstummte jedoch Felix, sah mit einem großen, umfassenden Blick in das Gesicht des Freundes und fragte unvermittelt:

„Geht es Dir auch so, Fedor, daß Du Glück und Qualen zugleich empfindest, wenn Du in dem Worte Freund Deine ganze Liebe entdeckst? Oft sage ich mir, es sei nicht wahr, das alles sei ein Irrtum, ein Streich, den uns der Verstand und das Herz spielen. Ich suche mich selbst dann zu ergründen und finde nur immer mehr Liebe, ja, sie wird dadurch nur größer. Weißt Du noch, als Du mich fragtest, ob ich selbst meinen Namen für Dich opfern könnte? Was ist denn der Name, das ganze Dasein? Ich kann es nicht nur hingeben, ich muß es, wenn es um Deinetwillen geht. Es ist in mir ja alles auf Dich eingestellt, ich lebe mit Dir in meinen Träumen, ehe ich von Dir gehe, wünsche ich schon wieder bei Dir zu sein. Jede uns trennende Stunde ist voll Angst und Hoffnung um Dich. Man kann das gar nicht so sagen, man muß dafür handeln können, damit man es wahr sieht, was man alles kann. Das Gefühl ist so kraftvoll, so groß und gewaltig und doch — ich kann es nicht begreifen — soll es unnatürlich sein. Wir und unsere Liebe und alles, was diese Liebe von uns fordert und wieder schenkt. Ja, warum denn? Was ist denn an uns, daß man uns darum verachtet, an der Liebe, daß man sie beschimpft? Unnatürlich? Warum läßt uns die Natur zur Welt kommen? Gibt es darauf eine Antwort? Es ist nämlich nicht wahr, daß wir weniger wertvolle Menschen sind. Ich möchte der Welt nur einen Teil von dem Reichtum zeigen, den Du mir gegeben hast, sie dürften uns nicht mehr verurteilen. Aber sie würden uns davon nichts glauben, nichts anerkennen, ich weiß es, und darum leide ich für Dich, für alle, die man mit uns verachtet.“

(Fortsetzung folgt)

„Die Seite unserer Frauen!“

Du herber Monat

von M. A. Habicht

Du herber Monat zwischen „Sie“ und „Du“,
Wo sich Gefühle Chaoschlachten liefern!
Die Arbeit strömt dem Feierabend zu,
Der Tag schläft ein... Fabrikhof... dunkle Kiefern. —

Der Zukunft Hand, von Birkengrün belaubt,
Hält an die Uhr, daß ewig Pfingsten bliebe —
Auf meine Bücher sinkt beschämt mein Haupt
In diesem ersten Frühling ohne Liebe... —

Ski-Heil!

von Marie Glöckler

„Du bist so seltsam, Hanni“, sagte auch Doris am andern Tag zu ihr als sie sich ein wenig von den andern weggeflüchtet hatten. „Findest du?“ „Ja, du bist so still — so ganz anders als sonst!“ „Nun, weil ich nicht wußte, daß du verlobt bist!“ „Nein, das konntest du nicht wissen, ich habe es dir noch nie gesagt.“ „Warum nicht?“ „Ich weiß es selber nicht. Wenn wir beisammen waren, dann habe ich es ver-

gessen!“ „Hast du ihn lieb?“ schwer fiel diese Frage. „Lieb?“ Doris hob ihr schönes Gesicht und ernst blickten ihre Augen. „Hast du deinen Fredy lieb?“ „Nein!“ hart kam es von Hanni's Lippen, „aber ich weiß es noch nicht lange.“ „Seit wann weißt du es denn?“ „Seit ich dich kenne!“ Da leuchtete es strahlend auf in Doris Augen. „Ich danke dir, Hanni, daß du es mir sagst, das zerreißt nun ganz das Dunkel, das mich umgab“, und entschlossen richtete sie sich auf. „du warst offen — ich will es auch sein! Auch ich werde nie einem Manne angehören. Es ist nichts anderes als freundliche Zuneigung, die ich empfinde für meinen Verlobten, und das, Hanni, hat mich aufgeweckt. Ich bin ein Mädchen unserer Zeit und habe zu forschen angefangen. Heute weiß ich, daß meine Natur mir verbietet, eine Ehe einzugehen. Schau' mich doch nicht so erschrocken an! Aber weißt du, die Erkenntnis hat mich nicht zerschmettert. Ich verkrieche mich auch gar nicht seufzend hinter das Geheimnis, nein, nein, offen werde ich mich dazu bekennen. Das weiß ich, daß es mich nie unglücklich machen wird, weil ich nicht unglücklich werden will wie die arme Annelies. Weißt du Hanni, es gibt eine Erzählung, die hat mir Licht gebracht und darum werde ich diese Ehe nie eingehen, die mir aufgezwungen wird. Bist du nun zufrieden?“